

Hl. Schrift liefert: Abraham und Maria. Die Kraft des Glaubens bei Abraham, die Demut des Glaubens bei der Muttergottes. Im Begriff der Demut des Glaubens faßte er den eigentlich protestantischen Aspekt des Glaubens, die fast ausschließliche Wirksamkeit Gottes bei der Entstehung und Entwicklung des Glaubens zusammen, in der die Einsicht, die intellektuelle Zustimmung nur ein Element unter andern im Gesamtkontext des Glaubens ist. Die Rolle des Menschen ist Gehorsam, Vertrauen, Hingabe. Für den Protestant ist der Glaube ein wesentlich praktischer Akt. Pastor Roux lehnte selbst den Ausdruck: Gott ist das Objekt des Glaubens ab, denn der Glaube ist Gott, der in uns wirkt und uns rettet. Er formulierte den Unterschied von der katholischen Auffassung so, daß Glaube für die Katholiken ein Anhaften an der Wahrheit ist, während er für die Protestanten eine moralische Beziehung zwischen Gott und dem Menschen bedeutet. Den katholischen Zuhörern erschien diese Auffassung als ein Abgleiten zum Agnostizismus. Msgr. de Solages zitierte und kommentierte demgegenüber die schönen Texte des Konzils, die sich mit den verschiedenen Formen von Fideismus befassen und schon die Verurteilung des Modernismus vorwegnehmen, indem sie den zugleich intellektuellen und übernatürlichen Charakter des Glaubens verteidigen. Erst gegen Ende der langen Diskussion kamen die beiden Redner auf das Thema der Erbsünde, mit dem die verschiedenen Glaubensauffassungen so eng verbunden sind. Diese Frage wurde in der Formulierung „Die christliche Natur des Menschen“ (*La nature chrétienne de l'homme*) als Thema für die Kontroverse des nächsten Jahres festgesetzt.

## Geschichte der Bemühungen um die Vereinigung der Kirchen außerhalb des Katholizismus

Die „Documentation Catholique“ gibt in ihrer Nummer vom 26. Februar 1947 einen Aufsatz von M. R. Aubert wieder, der in den *Collectanea Mechliniensia* im Juli 1946 erschienen ist und der einen ausgezeichneten kurzen geschichtlichen Überblick über die ökumenische Bewegung in den nicht-katholischen Kirchen gibt. Wir ziehen hier, diesem Aufsatz folgend, die Linien der Entwicklung nach.

Wenn es der Grundgedanke der Ökumenischen Bewegung ist, nicht — um es mit Worten aus P. M.-J. Congars bedeutendem Werk „*Chrétiens désunis*“ auszudrücken — „an eine einzige Kirche, die als die einzig wahre betrachtet wird, Gruppen von Christen anzugliedern, die als dissident betrachtet werden“; sondern wenn die Ökumenische Bewegung da beginnt, wo „man glaubt, daß keine der christlichen Konfessionen in ihrem gegenwärtigen Zustand die Fülle des Christentums verwirklicht; daß selbst, wenn eine von ihnen die wahre ist, diese als Konfession dennoch nicht die Totalität der Wahrheit besitzt, sondern daß es noch andere christliche Werte gibt außerhalb ihrer und zwar nicht nur bei den Christen, die einer anderen Konfession angehören, sondern gerade bei diesen anderen Konfessionen oder anderen Kirchen als Konfessionen und als Kirchen“ — dann beginnt diese Bewegung mit den großen Ökumenischen Konferenzen von Stockholm 1925 und von Lausanne 1927.

Diese beiden Konferenzen stehen in zwei getrennten Strömungen, die erst später zusammengefloßen sind. Die Konferenz von Stockholm ist die erste große Etappe der Bewegung „*Life and Work*“, die von Lausanne ist der erste große Ausdruck der Bewegung „*Faith and Order*“.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts breitet sich in vielen protestantischen Kreisen unter dem Einfluß des liberalen Protestantismus die Auffassung aus, daß es auf die theologischen Unterschiede nicht so sehr ankomme, daß das Wesentliche des Christentums vielmehr die christliche Lebenshaltung, die Praxis sei. Dieses „praktische Christentum“, dessen Ideal ein Leben in christlicher Brüderlichkeit und die Arbeit am allgemeinen Wohl war, hatte ganz besonders in Amerika großen Erfolg, wo sich 1908 ungefähr 30 christliche Gemeinschaften, d. h. fast der gesamte Protestantismus der Vereinigten Staaten zusammenschloß zum *Federal Council of the Churches of Christ in America*. Dieser Zusammenschluß ließ jeder Kirche volle Freiheit in liturgischen und dogmatischen Fragen, sammelte aber alle Kräfte zum gemeinsamen Einsatz christlich bestimmten Handelns in sozialen Fragen.

Etwas später trat dieser Verband zu protestantischen Gruppen in England und Deutschland in Beziehung, die damals hofften, durch Zusammenfassung aller christlichen Kräfte für die Erhaltung des internationalen Friedens wirken zu können. Man beschloß bald darauf, eine allgemeine internationale Konferenz aller protestantischen Kirchen zusammenzurufen, die denn auch am 2. August 1914 in Konstanz zusammentrat, aber durch den Ausbruch des Krieges sofort wieder aufgelöst wurde. Eben in diesem Jahr 1914 trat in Schweden ein Mann an die Spitze der schwedischen lutherischen Kirche, der eine entscheidende Rolle in der Entwicklung der Ökumenischen Bewegung spielen sollte: Nathan Söderblom. Als Erzbischof von Upsala richtete er bereits im September 1914 einen Friedensappell an die wichtigsten protestantischen Organisationen der ganzen Welt, und während des ganzen Krieges setzte er seine Tätigkeit in diesem Sinne fort. In seiner Reform der schwedischen Kirche herrschte der Gedanke vor, daß das Christentum Träger des sozialen Fortschritts und Basis des Weltfriedens sein müsse, während das Dogma ihn weniger beschäftigte.

Gleich nach Beendigung des Krieges wurde eine neue internationale Konferenz einberufen, die Ende September 1919 in der Nähe vom Haag in Holland zusammentrat. Söderblom nahm an ihr teil, und auf dieser Zusammenkunft brachte er zum erstenmal seine Idee einer ökumenischen Konferenz vor, die nicht nur die protestantischen, sondern alle christlichen Kirchen zu gemeinsamem Handeln auf praktischem Gebiet, in allen Fragen der Caritas, allen sozialen und internationalen Fragen zusammenschließen sollte.

Die Idee machte rasch ihren Weg. Schon 1920 kamen in Champel-les-Bains bei Genf ungefähr 100 Delegierte, vorwiegend aus Amerika und Skandinavien, zusammen, um mit den Vorbereitungen zu beginnen. Die zukünftige Konferenz erhielt hier auch ihren Namen: *Universal Christian Conference on Life and Work*. Den Vorsitz sollten die Erzbischöfe von Upsala und Canterbury, der Patriarch von Konstantinopel und das Oberhaupt der amerikanischen Presbyterianer führen. Es wurde festgelegt, daß auf der Konferenz alle dogmatischen Probleme beiseitegelassen werden sollten, daß man sich

vielmehr ausschließlich mit der Herausarbeitung der christlichen Lehren zu den wirtschaftlichen, sozialen, moralischen und internationalen Problemen der Gegenwart beschäftigen wolle.

Am 19. August 1925 wurde die Konferenz feierlich in Stockholm eröffnet. Das angelsächsische Element herrschte bei weitem vor, doch waren immerhin 37 Nationen vertreten, und die ungefähr 600 Abgesandten verkörperten 31 Kirchen. Bemerkenswert war vor allem die Teilnahme der orthodoxen Kirchen, da diese Kirchen ja auf dogmatischem und liturgischem Gebiet an alle dem festhielten, wogegen der Protestantismus einst protestiert hatte. Die katholische Kirche allein war nicht vertreten. Es muß aber betont werden, daß die Ökumenische Bewegung sich in keinem Augenblick ihrer Entwicklung gegen die katholische Kirche gerichtet hat. Sie ist vielmehr zu der Konferenz offiziell eingeladen worden, konnte aber aus Gründen, die Papst Pius XI. ihrem Abgesandten, Pastor Neander, darlegte, nicht daran teilnehmen. Pius XI. drückte dem Beginn seine wärmste Sympathie aus, erläuterte aber, daß die Katholische Kirche nicht an einer Vereinigung teilnehmen könne, bei der die dogmatischen Positionen als unwesentlich zurückgestellt werden sollten.

Die Tagung zeigte allerdings, daß es schwieriger war, als man gedacht hatte, von den dogmatischen Positionen abzusehen, um sich nur mit Fragen der Praxis zu beschäftigen; denn die dogmatischen Positionen beeinflussten die Lösung praktischer Fragen erheblich. So traten unleugbare Widersprüche zwischen dem calvinistischen Aktivismus der Angelsachsen mit ihrem Optimismus und Unternehmergeist und dem pessimistischen Passivismus der deutschen Lutheraner hervor. Hier standen sich zwei Auffassungen vom Reich Gottes gegenüber: eine, die es wenigstens teilweise schon hier auf Erden verwirklichen will durch eine Reform der menschlichen Gesellschaft, und eine andere, für die die Welt endgültig der Sünde ausgeliefert ist und das Reich Gottes sich nur im Innern verwirklichen kann. Übrigens setzte sich die optimistisch-aktivistische Auffassung dank der zahlenmäßigen Vorherrschaft der Angelsachsen auf der Konferenz durch, und sie bestimmte auch die „Botschaft an die Christenheit“, die zum Schluß der Tagung formuliert wurde. Sie inspirierte auch die sechs Kommissionen, die gegründet wurden, um das Werk von Life and Work fortzusetzen. Es wurde ein permanentes Komitee geschaffen, das den Namen „Ökumenischer Rat des praktischen Christentums“ führt. Jedes Jahr fanden Versammlungen statt. In Genf wurde ein Institut für Sozialwissenschaften gegründet.

Eine Bewegung anderen Geistes hatte sich in dem gleichen Zeitraum in ähnlicher Weise entfaltet. Sie nahm ihren Ausgang von einer Tagung der protestantischen Missionen in Edinburg im Jahre 1910. Auf dieser Tagung hatte ein zum Christentum bekehrter Ostasiater gesagt: „Ihr habt uns das Evangelium gebracht, und wir sind Euch dafür dankbar. Aber laßt all Eure „Ismen“ bei Euch zu Hause und sucht nicht, sie uns aufzuoktrozieren. Wir haben nichts mit Eurem Anglikanismus, Lutheranismus, Presbyterianismus und Methodismus, Eurem Baptismus und Kongregationalismus zu tun. Wenn Ihr uns Jesus Christus predigt, predigt uns nicht Eure Streitigkeiten. Predigt uns nur Christus“.

Diese Forderung machte auf Bischof Brent von der amerikanischen Episkopalkirche einen so tiefen Eindruck,

daß er beschloß, in diesem Geist eine Weltkonferenz zustandezubringen, in der sich alle die zusammenfinden sollten, die an die Gottheit Christi glauben. Nach Christi Wort: „Auf daß alle eins seien, damit die Welt glaubt, daß Du mich gerettet hast“, sollte die Christenheit eins sein, um die Ungläubigen zu überzeugen. Eine gewaltige Propaganda setzte ein, und Millionen von Broschüren in allen Sprachen der Welt wurden verbreitet, die in allen Sprachen der Welt die Aufschrift: „Ut omnes unum sint“ trugen.

Seit 1912 nahmen amerikanische Abordnungen Fühlung mit anglikanischen Bischöfen, bald auch mit den orthodoxen Kirchen. Der erste Weltkrieg unterbrach diese Tätigkeit, doch sie wurde sogleich nach Friedensschluß wieder aufgenommen, und seit 1919 bereiste eine Kommission von 5 Mitgliedern Europa und den Nahen Osten, um Einladungen zu einer vorbereitenden Tagung zu überbringen, die dann auch im August 1920 in Genf in Gegenwart von 80 Abgesandten stattfand.

Im Gegensatz zu Erzbischof Söderblom glaubten Bischof Brent und seine Mitarbeiter, daß eine wirkliche Einigung der Christen unmöglich sei, solange man nicht zu einer gewissen Einheit im Glauben und in der kirchlichen Organisation gekommen wäre. Daher betrachtete die Konferenz es als ihre Aufgabe, die verschiedenen Lehrmeinungen einander gegenüberzustellen, sowohl die über den christlichen Glauben wie die über das Wesen der Kirche und der Sakramente. Daher nannte sich diese Bewegung „Faith and Order“ „Glaube und Ordnung“. Die Vorarbeiten für diese Konferenz bestanden, dieser ihrer Absicht gemäß, in der Ausarbeitung von theologischen Exposés, durch die jede der Kirchen ihre Auffassung von den brennenden Problemen des Wesens der Kirche und der Einheit, die zu erstreben sei, der Rolle der Bibel und der Glaubensbekenntnisse, des Wesens des Glaubens, des Priestertums und der Sakramente zum Ausdruck bringen sollte. Da diese Vorarbeiten lange Zeit in Anspruch nahmen, konnte die Konferenz erst im August 1927 in Lausanne zusammentreten.

In einer offiziellen Kundgebung dieser Konferenz heißt es: „Die gegenwärtige Versammlung hat keineswegs die Absicht, die Bedingungen einer künftigen Vereinigung der Kirchen zu bestimmen. Ziel der Konferenz ist einerseits die Feststellung des Umfangs unsrer grundlegenden Übereinstimmung und andererseits die Erkenntnis der schwerwiegenden Unterschiede, die bestehen bleiben. Endlich will sie richtungweisend sein für eine Erweiterung des Feldes der bereits verwirklichten Einheit“.

Die Diskussionen bewiesen bald, daß die Abweichungen von einander tiefer gingen, als man anfangs gemeint hatte. Während die Orthodoxen, Altkatholiken und Anglikaner den institutionellen Charakter der Kirche mit den daraus folgenden dogmatischen, hierarchischen und sakramentalen Bindungen betonten, waren die übrigen Teilnehmer Anhänger einer freieren, „prophetischen“ Haltung und Gegner jeder äußeren Festlegung durch Formeln. Die Anglo-Katholiken und die Orthodoxen erklärten vor allem ein Abgehen vom vollen Umfang ihres Glaubens für unmöglich, und diese Auffassung dominierte auf der Lausanner Konferenz trotz aller Versuche Söderbloms, der eine gewichtige Stimme auch auf dieser Tagung hatte, sie zu Kompromissen zu bereden. An der Tagung von Lausanne hat die katholische Kirche ebensowenig teilnehmen können wie an der von Stockholm. Zwar war die Kirchenauffassung dieser Konferenz

der katholischen bedeutend näher als die der Konferenz von Stockholm, aber sie wich immer noch in einem wesentlichen Punkt von dieser ab: die Auffassung von Lausanne war die, daß keine der gegenwärtigen Kirchen allein für sich die wahre Kirche Christi verkörpere: alle Kirchen der Gegenwart sind unvollkommen, und zwar nicht nur in ihren Gliedern, sondern in sich selber; sie befinden sich im Schisma gegenüber der einen wahren Kirche, die erst kommen wird. Ubrigens haben auch die Orthodoxen gegenüber dieser anglikanischen Formel entscheidende Reserven gemacht; sie erklärten schließlich offiziell, sie seien „mit Bedauern zu dem Schluß gekommen, daß die Grundlagen, die zur Vorbereitung der Erklärungen angenommen worden sind, die der Abstimmung der Konferenz vorgelegt werden sollen, unvereinbar mit den Prinzipien der orthodoxen Kirche seien“. Mit so großer Sympathie die katholische Kirche diese Bewegung verfolgte, so waren doch die theologischen Begriffe, die ihr zugrunde lagen, von den Lehren der katholischen Kirche stark unterschieden. Um hier die Begriffe klar herauszustellen, erließ Papst Pius XI. am 6. Januar 1928 die Enzyklika „Mortalium animos“. Man hat dieser Kundgebung häufig ihre Intransigenz vorgeworfen; aber man muß bedenken, daß sie einzig zur Grenzziehung für die Katholiken bestimmt war und keinerlei Kritik an den Bemühungen der Nichtkatholiken einschließt. In der Enzyklika heißt es, man könne sich nicht mit einem Bündnis zufriedengeben, das nur die gegenseitige Liebe zwischen den Christen fördern wolle, denn die Liebe hat einen vollen, aufrichtigen Glauben zur Grundlage, und die Einheit des Glaubens ist das hauptsächlichste Band, das die Jünger Christi einigen muß. Andererseits darf man die Wiedervereinigung der Christen auch nur in dem Sinne fördern, daß die Andersgläubigen zur einzig wahren Kirche Christi, von der sie sich entfernt haben, zurückkehren. Diese mystische Braut Christi ist nach dem Willen ihres Gründers immer so geblieben, wie er sie eingesetzt hat, und wird immer so bleiben; die Jahrhunderte können sie nicht beschmutzen und werden es niemals können. Die Kinder, die das väterliche Haus verlassen haben, müssen zu ihm zurückkehren, und es wird sie mit lebendigster Liebe empfangen.

Indessen waren die permanenten Komitees, die die beiden Weltkonferenzen in Stockholm und Lausanne eingesetzt hatten, bis 1939 sehr tätig, und die Ökumenische Bewegung wurde mehr und mehr zu einem wesentlichen Faktor im Leben der nichtrömischen Kirchen. Die theologische Klärung der Positionen vor allem hat bedeutende Fortschritte gemacht. Der Unterschied zwischen der „katholischen“ Kirchenidee der Anglikaner und der protestantischen der freieren Kirchen ist klar hervorgetreten. Die entschiedenste Wandlung hat sich im Schoße der Bewegung „Life and Work“ vollzogen; ihre Ideologie war anfangs stark von der des Völkerbundes beeinflusst, liberal, optimistisch und pazifistisch wie diese. Mit dem Absinken des Kredits des Völkerbundes verblaßte auch diese Ideologie. Dazu kam, daß Nathan Söderblom im Jahre 1931 starb. Seither hat im Protestantismus die liberale Strömung, zumal unter dem Einfluß Karl Barths, stark an Boden verloren; infolgedessen begann man sich auch in den Kreisen von „Life and Work“ dessen bewußt zu werden, daß die Kirche nicht nur ein Verband zur moralischen Vervollkommnung, eine Gemeinschaft menschlicher Kräfte ist, sondern vor

allem eine „andere Welt, die einzig an der Aufnahme des Wortes Gottes durch den Glauben hängt“. Sollten praktische Lösungen für die moralischen Probleme gefunden werden, so stieß man doch immer wieder auf diese Frage: Was ist die Kirche? Was ist ihre wahre Rolle in der menschlichen Gesellschaft? Besonders der erste Generalsekretär des Internationalen Rates der (protestantischen) Missionen, Dr. J.-H. Oldham, vermochte seine Zuhörer auf einer Konferenz in Chamby davon zu überzeugen, daß keines ihrer Probleme eine gültige Lösung finden könne, solange die Natur und die Aufgaben der Kirche nicht klar erkannt seien. Dieses große Thema wurde daher in den Mittelpunkt der Konferenz von Oxford im Jahre 1937 gestellt. Es wurde formuliert: „Die Kirche, die Nation und der Staat“. Aus dieser Fragestellung heraus sollten sich dann die Antworten für die ersten Probleme der Gegenwart: Wirtschaftskrise, soziale Erregung, Kriegsgefahr ergeben.

Die Teilnahme an dieser Konferenz war groß; leider konnten aber die Deutschen nicht erscheinen, weil die nationalsozialistische Regierung sie am Kommen verhinderte. Auch in Oxford gab, wie schon in Stockholm, der amerikanische Protestantismus den Ton an. Das führte dazu, daß auch hier wieder ein pragmatisches Christentum im Vordergrund stand. Man will auch diesmal wieder keine doktrinären Grundsätze über das Verhältnis der Kirchen aufstellen, sondern vielmehr eine Haltung gegenüber den Problemen der Zeit finden. Aber trotz des Fehlens der deutschen Barthianer tritt der Unterschied in der Auffassung vom Wesen der Kirche zwischen der Oxforder und der Stockholmer Atmosphäre schon allein darin zutage, daß die Teilnehmer nicht mehr von den Kirchen, sondern von „der“ Kirche reden, sie nicht als eine Art von „Contrat social“, sondern als ein Gottesgeschenk und eine Einrichtung Christi betrachten.

Kurz darauf fand eine Tagung von „Faith and Order“ in Edinburg statt. An dieser nahmen nur offizielle Vertreter der Kirchen teil, die also ihre Glaubensgemeinschaft wirklich vertreten und mit ihren Überlieferungen und Kulturen verkörpern konnten. Wie in Lausanne wurden auch hier wieder theologische Positionen dargelegt, und mehr noch als in Lausanne handelte es sich um die Ecclesiologie der verschiedenen Konfessionen. Die Gegensätze zwischen der anglo-katholischen und orthodoxen Auffassung einerseits und der protestantischen andererseits traten wiederum stark hervor. Doch schien sich ein gewisser Fortschritt in der Klärung der Frage der Gnade und selbst der des sakramentalen Priestertums herauszuarbeiten.

Allmählich wurde nun der Wunsch nach Verschmelzung der beiden Bewegungen immer lauter. Die Mitglieder von „Faith and Order“ hatten stärkere Bedenken dagegen als die von „Life and Work“. Ihre Reserven traten aber zurück, nachdem festgesetzt worden war, daß die Grundlage der Vereinigung die Anerkennung Jesu Christi als menschengewordenen Gottes und wahrhaften Erlösers der Menschen bilden sollte. Damit begannen die Vorbereitungen der neuen Konferenz, die den Namen *Ökumenischer Rat der Kirchen* erhalten sollte. Ein sorgsam ausgearbeitetes Projekt wurde 1939 auf einer Tagung in Utrecht angenommen. Man setzte sogleich ein provisorisches Komitee ein, dessen Präsident Erzbischof Temple von York wurde, der der Nachfolger Bischof Brents als Leiter von „Faith and Order“ war. Die Einsetzung des Ökumenischen Rats sollte 1941 durch eine Versammlung

der Repräsentanten aller christlichen Kirchen, die mitarbeiten wollten, ratifiziert werden. Doch der Krieg unterbrach auf Jahre diese ganze Tätigkeit. Im Jahre 1944 starb plötzlich William Temple, der inzwischen Erzbischof von Canterbury geworden war; sein vorläufiger Vertreter wurde Pastor Marc Boegner, der Führer des französischen Protestantismus und schon lange einer der eifrigsten Förderer der Ökumenischen Bewegung. Gleich nach Beendigung des Krieges in Europa begann sie ihre Arbeit aufs neue.

Gegenwärtig ist die Zahl der Kirchen, die ihre Mitarbeit im künftigen Ökumenischen Rat zugesagt haben, noch nicht repräsentativ und umfangreich genug, um ihm eine genügend breite Basis zu geben. Vor allem fehlen die orthodoxen Kirchen, wenn man von einigen orthodoxen Gemeinschaften Amerikas und der baltischen Länder absehen will. Insbesondere hat die russische Kirche noch nicht Stellung genommen. Bei seiner kürzlichen Europareise hat sich jedoch der Vertreter des Patriarchen von Moskau, der Metropolit Nikolaus, einen detaillierten Bericht über die Frage vorlegen lassen.

Trotzdem hielt man es für nützlich, den Kontakt so bald wie möglich wieder aufzunehmen, und daher wurde zum Februar 1946 eine Tagung nach Genf zusammengerufen. An dieser Tagung nahmen von bedeutenden Persönlichkeiten teil: die Erzbischöfe von Upsala und Canterbury, der Bischof von Oslo, Pastor Marc Boegner, Pastor Niemöller und Landesbischof Dr. Wurm; Erzbischof Germanos, Exarch des Patriarchats von Konstantinopel; Metropolit Eulogius, Haupt der russischen Emigranten, der im Jahr vorher zum Exarchen des Patriarchen von Moskau für Westeuropa ernannt worden war; Archimandrit Kassion vom Berge Athos und Abgeordnete der protestantischen Kirchen Indiens und Chinas.

Auf dieser Tagung wurden verschiedene Beschlüsse gefaßt. Zunächst einmal soll eine Generalversammlung von ungefähr 500 Teilnehmern für das Jahr 1948 in irgendeinem europäischen Land einberufen werden, um den Ökumenischen Rat endgültig einzusetzen. Die Vorarbeiten zu dieser Tagung werden von 5 Persönlichkeiten geleitet, die die wesentlichen Tendenzen in dieser nichtkatholischen Christenheit repräsentieren; diese sind der anglikanische Erzbischof von Canterbury, der lutherische Erzbischof von Upsala, der orthodoxe Erzbischof Germanos, der französische Pastor Marc Boegner und der Amerikaner John Mott. Generalsekretär bleibt der Niederländer Visser t'Hooft, eine der bekanntesten Persönlichkeiten der ökumenischen Bewegung.

Die übrigen Resolutionen der Genfer Tagung sind mehr praktischer Natur. Sie betreffen z. B. die Gründung eines Ökumenischen Bildungsinstituts in der Nähe von Genf, wo etwa sechzig junge Männer und junge Mädchen Vorlesungen über die Fragen der ökumenischen Arbeit hören können. Oder Stellungnahmen zum Antisemitismus, zur Umsiedlung von ganzen Völkern, zu der Verelendung Europas und Asiens usw.

Auch diesmal hat die katholische Kirche wieder durch den Mund des Bischofs von Freiburg, Genf und Lausanne der Tagung eine brüderliche Botschaft zukommen lassen, in der er sie der Gemeinschaft im Gebet und der Anteilnahme an ihren Bemühungen versicherte. Diese Botschaft des katholischen Schweizer Bischofs hat der protestantische Bischof Brilioth übermittelt. (Wir haben diese Botschaft des vorläufigen Ausschusses des Ökumenischen Kirchenrats in Heft 1, S. 41 ff unserer Herder-Korrespondenz veröffentlicht).

## Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

### Die apostolische Konstitution für die weltlichen Institute

14. Februar

Anfang März dieses Jahres hat der Hl. Vater in feierlichem Dekret eine Konstitution für die „Weltlichen Institute“ erlassen, in der dieser Begriff definiert und die gesamte Rechtsordnung für diese Institute festgelegt wird. Das bedeutet, daß gewisse moderne religiöse Gemeinschaften kirchenrechtlich gleichsam als Ordensformen der Gegenwart anerkannt sind und damit als moderne Neubildung des alten christlichen Vollkommenheitsideals anzusehen sind. Wir bringen den Text der Konstitution in einer eigenen, privaten Übersetzung.

APOSTOLISCHE KONSTITUTION  
ÜBER DIE KANONISCHEN STÄNDE UND WELTLICHEN INSTITUTE  
ZUR ERLANGUNG DER CHRISTLICHEN VOLLKOMMENHEIT

BISCHOP PIUS  
KNECHT DER KNECHTE GOTTES  
ZUM DAUERNDEN GEDÄCHTNIS DIESER REGELUNG.

Mit welchem Eifer, welch mütterlicher Liebe sich die sorgende Mutter Kirche bemüht hat, die Söhne ihrer inigsten Liebe (Pius XI., *Nuncium radiophonicum*, 12 febr.

1931, *Ad religiosos*. Vgl. A.A.S. XXIII, 1931, S. 67), die ihr ganzes Leben Christus, dem Herrn, hingeben und ihm auf dem Wege der evangelischen Räte freiwillig und opferbereit folgen, für ihr himmlisches Vorhaben, ihren engelhaften Beruf (vgl. *Tertullian, Ad uxorem, lib. I, c. IV, ML 1, 1281; Ambrosius, De virginibus I, 3, 11, ML 16, 202; Eucherius Lugdun., Exhortatio ad monachos, 1, ML 50, 865; Bernardus, Epistola CDXLIX, ML 182, 641, id. Apologia ad Guilemum, c. X, ML 182, 912*) stets würdig zu machen und ihre Lebensregel weise zu ordnen, bezeugen die zahllosen Dokumente und Denkmale der Päpste, Konzilien und Väter; der gesamte Ablauf der Kirchengeschichte und der ganze Aufbau des kanonischen Rechts beweisen es glanzvoll bis auf den heutigen Tag.

Tatsächlich hat die Kirche seit Beginn des Christentums alles getan, um die Lehre Christi (*Matth. 16, 24; 19, 10—12, 16—21; Mk. 10, 17—21, 23—30; Luk. 18, 18—22, 24—29; 20, 34—36*) und der Apostel und die Vorbilder, die zur Vollkommenheit führen (*1. Kor. 7, 25—35, 37—38, 40; Matth. 19, 27; Mk. 10, 28; Luk. 18, 28; Act. 21, 8—9; Apok. 14, 4—5*) durch ihr Amt ins Licht zu stellen, indem